



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

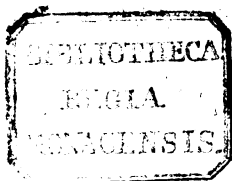
Kurze
Rechtfertigung
meiner Absichten.

Zur Beleuchtung
der neuesten Originalschriften.

Von
Adam Weishaupt,
Herzoglich Sachsf. Goth. Hofrath.

Forſan & haec olim meminiffe invabit?

Frankfurt und Leipzig,
1787.



1413

1413

1413

1413

1413

In der Zeit, als die berühmten Originalschriften von Seiten der Churfürstlichen Regierung in München, dem öffentlichen Druck übergeben wurden, war vermuthlich die Absicht, durch diese Beweise, das vorhergehende Verfahren bey dem Publicum zu rechtfertigen, und mich als einen Verführer und entlarvten Betrüger, der ganzen Welt darzustellen. Es scheint sogar, man habe erwartet, daß ich aus Mangel von erheblichen Gegenvorstellungen von nun an verstummen, und in meiner Beschämung und Erniedrigung das Feld räumen würde. Nun habe ich das Unangenehme und Schwere, gegen einen so mächtigen Gegner zu kämpfen, allerdings gefühlt. Ich konnte vorhersehen, daß jede Vertheidigung neuerdings beleidigen werde. Ich hatte von ganzer Seele gewünscht, daß ich schweigen könnte, daß sich dieser Kampf auf eine beyden Theilen unschädliche Art doch einmahl endigen möchte; aber dieser gelindere Mittelweg war unmöglich zu finden: denn meine Ehre und mein Leben sind mir gleich in ihrem Werth. Ich werde in diesen Schriften Stellen gewahr, die eines Auslesers

A 2 gers



gers benöthigt waren. Ich bemerkte, daß alle Producte auf eine solche ausgesuchte Art gestellt und geordnet waren, daß sie durch diese Stellung allein auf mich, so wie auf die Sache, das widrigste und nachtheiligste Licht geworfen. Das Recht der Vertheidigung schien mir ein jedem Menschen gegen jeden andern zuständiges, erlaubtes, angebörnes, von der Natur des Menschen untrennbares Recht. Ich konnte also nicht weniger thun, als daß ich tausend Sachen, welche ich zu meinem Vortheil hätte anführen können, gänzlich umgieng; daß ich so viel möglich, alle Gelegenheit zu einer neuen unnöthigen Erbitterung vermieden; daß ich in meiner abgedrungenen Antwort, die jeder Regierung, selbst dort, wo sie angreifender Theil ist, schuldige Achtung, auf keine Art ausser Augen gesetzt. Ich habe zu diesem Ende mit aller möglicher Schonung eine kurze Einleitung verfaßt. Ich habe in solcher gezeigt, daß diese Sache von einem sehr kleinen und unbedeutenden Anfang ausgegangen sey, daß nichts in der Welt in seinem ersten Entstehen vollkommen sey. Ich habe bewiesen, daß ich sowohl, als alle übrige, die dazu nöthige Ausbildung erst erhalten sollten; daß uns die zu einem solchen Unternehmen nöthige Erfahrungen gemangelt; daß aber doch selbst bey meinen Mängeln

...)

und Fehlern meine Absichten gut waren; daß in diesen Briefen nur von dem ersten Anfang die Rede sey; daß sich alles späterhin verfeinert, bis ich endlich zur letzten Verfeinerung meines Systems durch mancherley Läuterungen gelangt sey. Ich habe noch mehr gethan, ich habe um allen Unglauben zu besiegen, und allem Zweifel vorzubeugen und zu begegnen, daß letzte Resultat meiner Erfahrungen und Arbeiten, so wie ich es hatte, mit aller möglicher Schonung zur Prüfung und Beurtheilung vorgelegt; die That selbst sollte für mich sprechen.

Nach dem Lauf der Gerechtigkeit hätte ich vermuthen sollen, daß eine solche Vorstellung und Aufklärung der Sache, einen kalten und unbefangenen Richter sehr willkommen gewesen wäre. Ich hätte erwarten können, daß man meine angeführten Gründe erwägen, daß man über ihre Wahrheit die noch anwesenden, und vor allen, die in Verhaft gezogenen Mitglieder gerichtlich durch ihre ordentliche Obrigkeit vernehmen, und ihre Aussagen, zu meiner Beschämung oder Rechtfertigung, dem, durch den Druck der Originalschriften so sehr allarmirten, Publicum vorlegen würde. Wer die Gesetze kennt, der muß finden, daß ich nichts unbilliges erwartet habe. Ich und das Publicum waren um so mehr dazu berech-



tigt, als diese ganze Untersuchung, unter der Direction eines der ersten Rechtsgelehrten, des berühmten Verfassers der Bayerischen Gesetze und Proceßordnung geführt wird. Diese Erwartung fiel, so bald ich vernahm, daß alles so wie vor auch nach dem, bey keiner ordentlichen Gerichtsstelle, sondern vielmehr, durch eine dazu ausgesuchte Hofcommission verhandelt werde; eine Commission, welche ganz allein an den Hof zu referiren, und von dort aus ihre weitem Befehle zu erwarten hat. — Ein Mittel, daß zu allen Zeiten gewählt wurde, um den Beklagten zu unterdrücken. *) Ich fieng an noch weniger

zu

*) *Montesquieu* sagt im *XII. B. 22. Cap.* seines *Geistes der Gesetze*, wo er von diesen geheimen Commissionen spricht:

Avec cette Methode on fit mourir tous les Pairs, qu'on voulut.

C'est encore un grand inconvenient, dans la Monarchie, que les ministres du prince jugent eux-memes les affaires contentieuses. Nous voyons encore aujourd'hui des etats, où il y a des Juges sans nombre pour decider les affaires fiscales, et où les Ministres, qui le croiroit! veulent encore les juger. Les Reflexions viennent en foule; je ne ferai, que celle-ci.

II



zu erwarten, als man eben diese Commission abgeordnet, um neue Entdeckungen zu machen, und neue

Il y a par la Nature des Choses une espece de Contradiction entre le Conseil du monarque, et ses tribunaux. Le Conseil des Rois doit être composé de peu de personnes, et les tribunaux de Judicature en demandent beaucoup. La raison en est, que dans le premier on doit prendre les affaires avec une certaine passion, et les suivre de meme; ce qu' on ne peut esperer que de quatre ou cinq hommes, qui en font leur affaire. Il faut au contraire, des tribunaux de Judicature de sang froid, et à qui toutes les affaires soient en quelque façon indifferentes. *Esprit des Loix L. VI. Ch. 6.*

Nach meiner Uebersetzung.

Auf diese Art war es sehr leicht, alle Großen des Reichs zu töden: man brauchte nichts weiter als — zu wollen.

Auch dies ist ein grosser Fehler der Monarchie, daß die Minister eines Fürsten Streithandel entscheiden. Noch heut zu Tag sehen wir Länder, wo es Richter ohne Zahl giebt, um Fiscalhandel zu entscheiden, und wo auch noch Staatsbeamte (wer sollte es glauben) den Richter machen, und streitige Fälle entscheiden. Die Ver-



neue Beweise zu finden. Von nun an konnte ich vorhersehen, daß man lieber verdammen als los-

merkungen darüber drängen sich haufenweis herbei: Ich will nur diese einzige machen.

Der Staatsrath des Fürsten, und seine Gerichtsstühle stehen in einem Widerspruche, der sich in der Natur der Sache gründet. Der Staatsrath kann nur aus wenigen Personen bestehen, aber letztere fordern deren viele. Die Ursache ist: In dem erstern erfordern die Geschäfte eine gewisse Hitze, mit welcher man sie ergreifen und verfolgen muß. Dieß läßt sich nur von 4 oder 5 Menschen hoffen, die davon ihr Geschäft und ihre Angelegenheit machen; aber vom dem Gerichtsmann fordert man kaltes Blut; alle Gegenstände sollen ihm auf eine gewisse Art gleichgültig seyn.

Noch eine Stelle, die noch zweckmäßiger ist.

Dans les états despotiques le prince peut juger lui même. Il ne le peut dans les Monarchies: la Constitution seroit détruite: Les pouvoirs intermediaires dependans, aneantis: on verroit cesser toutes les formalités des Jugemens; la Crainte s'empareroit de tous les esprits; on verroit la paleur sur tous les visages; plus de confiance; plus d'honneur; plus d'amour; plus de sûreté; plus de Monarchie.

Voici



lossprechen wolle, daß man sich auf die Hauptfrage nicht einlassen, sondern den Gesichtspunct ver-

Voici d'autres Reflexions. Dans les etats Monarchiques le Prince est la partie, qui poursuit les accusés, & les fait punir ou absoudre; s'il jugeoit lui-meme, il seroit le juge & la partie.

Dans le meme etat le Prince a souvent des Confiscations: s'il jugeoit les Crimes, il seroit encore le juge et la partie.

De plus: Il perdrait le plus bel attribut de sa Souveraineté, qui est celui, de faire grace. Il seroit insensé, qu'il fit, & défit ses jugemens. Il ne voudroit pas être en contradiction avec lui meme.

Outre, que cela confondroit toutes les idées: on ne sauroit, si un homme seroit absous, ou s'il recevroit sa grace.

Lorsque Louis XIII. voulut etre Juge, dans le Proces du duc de la Valette, & qu'il apella pour cela, dans son Cabinet, quelques officiers du Parlement, & quelques Conseillers d'Etat: le Roi les ayant forcés, d'opiner sur le decret de prise de Corps, le President de Believre dit: „qu'il voyoit dans cette affaire une chose „étrange, un prince opiner au proces d'un de „ses Sujets: que les Rois ne s'étoient réservé

X 5

„que



verrücken, und das Publicum durch Vorlegung neuer Acten betäuben wolle.

Meine

„que des graces, & qu'ils renvoyoient les
 „Condamnations vers leurs officiers. Et votre
 „Majesté voudroit bien voir à la Sellette un hom-
 „me devant elle, qui par son jugement iroit
 „dans une heure à la mort ! que la face du
 „prince, qui porte les graces, ne peut soute-
 „nir cela: que sa vue seule levoit les inter-
 „dits des eglises: qu'on ne devoit sortir, que
 „content de devant le prince. „ Lorsqu'on
 jugea le fond, le president dit, dans son avis:
 „Cela est un jugement sans exemple, Voire
 „contre tous les exemples du passé jusqu' à
 „huy, qu'un Roi de France ait condamné en qua-
 „lité de juge, par son avis un gentilhomme à
 „la mort.,

In Despotischen Staaten kann der Fürst Rich-
 ter seyn, in der Monarchie kann er es nicht. Die
 ganze Verfassung würde zu Grunde gehen: alle
 abhängige Mittelstände würden vernichtet wer-
 den; alle Form der Gerichtshöfe würde aufhö-
 ren; die Furcht würde sich aller Köpfe bemächtig-
 en; alle Gesichter würden erblaffen; kein Vertrauen,
 keine Ehre, keine Liebe, keine Sicherheit, keine
 Monarchie würde fernerhin seyn.

Hier sind noch andere Bemerkungen. In der
 Monarchie ist der Fürst die Partey, welche den
 Beklag-



Meine Erwartung hat mich nicht getäuscht;
was ich vorherseh, ist geschehen. Was nach al-
len

Beklagten verfolgt, welche macht, daß er los-
gesprochen oder verdammt wird; wollte er durch
sich selbst entscheiden, so wäre er zugleich Richter
und Partey.

In diesen nehmlichen Staaten werden sehr
oft eingezogene Güter ein Eigenthum des Fürsten.
Wollte er selbst aber die Verbrechen erkennen,
so würde er auch hier Richter und Partey seyn.

Nicht genug: Er würde die schönste Eigen-
schaft seiner Hoheit, das Begnadigungsrecht ver-
liehren, oder er müßte zurücknehmen, was er so
eben geurtheilt: dies würde thörigt seyn, wie
könnte er wünschen, sich selbst zu widersprechen?

Als Ludwig der XIII. in der Streitsache des
Herzogs *de la Vaille* den Richter machen woll-
te, und zu diesem Ende einige Staats- und Par-
lements-Räthe zu sich berief: als dieser König
sie nöthigen wollte, auf die Gefangennehmung
zu sprechen, äusserte sich der Präsident von *Balievre*:
„Er sähe hier etwas ungewöhnliches, indem der
„Fürst bey dem Proceß von einem seiner Unter-
„thanen seine Stimme abgebe. Könige hätten
„sich nur die Gnaden vorbehalten, die Verurthei-
„lung überließen sie ihren Beamten. Wollten
„wohl Euer Majestät auf dem Nebelthäterstuhl
„sich einen



len Rechten, und nach der reggetwordenen Erwartung hätte erscheinen sollen, erscheint nicht. Ich lese statt dessen einen Nachtrag von andern in Sandersdorf vorgefunden seyn sollenden *)

Origiz

„einen Menschen vor sich sehen, der eine Stund
„de darauf zum Tod geführt würde? Das Antlitz
„des Fürsten, welches ganz Gnade ist, könnte die-
„sen Anblick sicher nicht ertragen: sein Anblick
„allein hebt den Kirchenbann auf: von dem Ant-
„litz seines Fürsten, kann man nur vergnügt hin-
„weg gehen.“ Als aber die Sache selbst geurtheilt
wurde, sprach der Präsident, als ihm die Reihe
traf: „Dies ist ein Urtheil ohne Beispiel. Es
„ist sogar gegen alle vorige Beispiele, bis auf
„den heutigen Tag einen König von Frankreich
„zu sehen, der als Richter einen Edelmann zum
„Tod verdammt.“

Urtheile, welche von dem Fürsten gefällt wer-
den, würden eine unerschöpfliche Quelle von Un-
gerechtigkeiten und Mißbräuchen seyn. Die Un-
gestümme der Hofleute würde diese Urtheile er-
pressen. Einige Römische Kaiser hatten den tol-
len Einfall, selbst Richter zu seyn. Keine Regie-
rung hat die Welt durch ihre Ungerechtigkeit so
sehr in Erstaunen gesetzt. Montesquieu vom
Geist der Gesetze. 6. B. 5. C.

*) So sagt wenigstens das Titelblatt, und wie am En-
de des Buchs gesagt wird, eine eigenhändige Er-
klärung

Original Schriften; und was diesen an beweisender Kraft fehlt, dieß sollen bittere Invectiven und Anmerkungen ersetzen. *)

Wären

Erklärung des Freyherrn von Bassus. Mit dem allen habe ich sehr große Ursache zu zweifeln, ob alle diese Schriften, und besonders die Briefe seyen in Sandersdorf gefunden worden. Mir scheinen sie noch zu den Zwackischen Briefen zu gehören, denn bey nahe alle Briefe sind an diesen gestellt. Noch unglaublicher ist es, daß ich sie dahin gesandt haben soll. Wie kam ich zu den Briefen, die nicht an mich sind, die ein anderer bewahrt? Wären diese Briefe durch meine Hände gegangen, so würde es von meiner Seite eine unverzeihliche Dummheit gewesen seyn, wenn ich den dritten Brief nicht vernichtet hätte. Was konnte mich reizen, solchen bey mir, und was noch dröger ist bey einem andern zu verwahren? Hier ist ein Räthsel, welches ich nicht zu erklären weiß.

- *) Diese Anmerkungen, machen ihrem Verfasser, er sey wer er wolle, wahrlich keine Ehre. Keine Obrigkeit sollte schimpfen. Von ihr erwartet man Unparteylichkeit und eine kaltblütige Untersuchung: und hier sieht von allen Seiten die bitterste Galle heraus. Was kann sich ein Beklagter von einem solchen Richter versprechen, aus welchem die heftigste Leidenschaft spricht? Ich werde weiter unten die wichtigste dieser Noten, und wie ich denke, zur vollständigen Befriedigung meiner Leser beantworten.



Wären die Menschen wie sie seyn sollten; würden ihr Interesse und ihre Leidenschaften gestatten, daß sie das eine mit dem andern verglichen; verstünden sie besser die Kunst, den ganzen Charakter, mehr als einzelne Handlungen zu schätzen; wären sie mit dem Guten eben so vertraut als mit dem Bösen; wäre ihrer Trägheit, Eigenliebe und Bosartigkeit das Böse nicht willkommener als das Gute: so würden diese Schriften, welche so viel Empfehlendes für mich enthalten (einige Eitelkeit und Großsprecheren ausgenommen, welche doch im Grund nothwendig waren, um sich an ein solches Werk zu machen; oder wer unternimmt etwas ohne hohem Gefühl seiner Kraft, es sey wahr oder falsch?) meine beste Apologie seyn. Solche unbefangene Leser, müßten hier beynahe mit denselbigen Worten finden, was ich in meiner Einleitung gesagt habe. Sie müßten von Blatt zu Blatt die Entwicklung und den Gang meines Geistes entdecken. Sie würden gewahr werden, wie sich der erste Keim einer Idee durch diese ganze Correspondenz hindurch von Zeit zu Zeit mehr entwickelt und äußert; wie ich immer näher zu meinem Ziel komme; und wie endlich aus diesen mangelhaften Versuchen, aus diesen Trümmern und Bruchstücken das Gebäude hervorstiegt, das ich lezt hin bekann.

kannt gemacht. Sie mußten also einsehen, daß meine Fehler nicht aus dem Herzen, daß sie mehr aus dem Kopf kommen; daß ich in dieser Sache aufrichtig, uneigennützig und nach grossen Gesichtspuncten gedacht und gehandelt habe; daß ich allezeit Gutes gewollt, selbst dort, wo ich gelehrt habe. Sie würden mich folglich beurtheilen, nach dem was ich gegenwärtig bin. Sie würden diese Schriften als einen kostbaren Beitrag zur Psychologie, zur Kenntniß des menschlichen Herzens betrachten. Sie würden mir die Fehler vergeben, die ich zu machen hatte, um zu werden was ich bin.

So sollten die Menschen seyn, und wie sind sie? — Der Erfolg, der Kopf und der äußerliche Schein sind ihnen alles; der Charakter, das Herz, das Größte von allem, wird am wenigsten geschätzt. Sie denken wenig durch sich selbst; sie scheuen alle Anstrengung und Mühe. Heute bauen sie Altäre, und morgen liegt ihr Abgott in Staub. Sie lauern auf alle Blößen; sie hängen sich daran, wo sie solche gewahr werden, und alle Verdienste, alle Wohlthaten, alles Gute, alles ist vergessen; ein böser Augenblick entscheidet, und alles lebenslängliche Gute ist vernichtet; denn wie viele folgern und vergleichen?

Da



Da nun jeder Leser nach seinem Interesse liest, und was er liest, versteht; da es unmöglich das Interesse einer edlen, guten, wohlwollenden Seele seyn kann, aus jeder Blume Gift zu saugen, und alles Gute zu übergehen, und da dem ungeachtet diese sowohl, als die vorige Schriften weit häufiger und mit größerm Vergnügen gelesen, verschlungen, verbreitet, und sorgfältiger studirt werden, als alles was ich entgegen stellen werde und kann: Was kann ich für mich hoffen? Kann ich denken, daß unsre Menschen so gut sind, als man sagt? Was soll ich von dem Mann denken, dem es leid thun würde, wenn ich mich vertheidigen könnte, der nur verdammen und nicht lossprechen will? Wenn das ihm gälte, wenn er diese Lieblosigkeit von andern erfahren sollte, was würde er sagen? oder welcher Mensch ist gegen ähnliche Fälle gesichert? — Woher kommt diese häßliche, so widersprechende Eigenschaft an einem sonst so theilnehmenden Geschöpf?

Wir scheints, Böses von dem andern zu denken, braucht weniger Anstrengung und Mühe: Das Böse kennen wir besser, es kommt häufiger vor: wir sind daher mehr mit solchem vertraut. Beynabe alle unsre Erfahrungen, die wir machen, führen uns dahin. Wir sehen wenig Gutes, wie können wir vermuthen, was wir so selten gefunden?

funden? Seltene, große, hervorragende Charaktere, gleichen hierinn grossen Werken und Schriften. Beide werden wenig verstanden. Jeder versteht sie auf seine Art, nach den Erfahrungen, die er gemacht hat, nach den Begriffen die er schon hat, nach dem Vortheil der ihn belebt. So wurde Sokrates als ein Verführer verurtheilt, und Aristides wurde verbannt. Wer nur Schelmen kennt, der sieht überall Betrug und Gefahr, und wer zum Glück empor steigen will, der kann in jedem einen Mitwerber sehen, den er verschrenkt. Aehnliche Menschen verstehen sich am besten; diese lesen sich wechselweis in der Seele. Man muß das kennen, was man andern bewundern soll: man muß selbst groß seyn, um große Handlungen zu beurtheilen. Nur der Neid oder die Furcht können in solchen Fällen den wahren Echnpunct verrücken. — Nicht dies allein; die Schwäche anderer macht uns groß, unser Selbstgefühl wird durch sie geschmeichelt, und erhöht. Andere sind wie wir, oder noch geringer als wir; dies ist was wir suchen, denn Ueberlegenheit wird gehaßt. Wir gefallen durch unsre Fehler: sie sind der Tribut, den wir der durch innre Vorzüge beleidigten fremden Eigenliebe entrichten, das Lösegeld, das wir bezahlen, das angenehmste Geschenk, das wir jedem Mitwerber bringen. —

B

Fremde



Fremde Mängel und Fehler zerstreuen die Aufmerksamkeit unsrer Nebenmenschen, und wenden ihre Augen von den unsrigen ab. Darum ist es gut, sie zu vergrößern, oder wir, nicht sie werden bemerkt. Fremde Fehler nähren unsre Trägheit; warum sollen wir uns anstrengen, um besser zu werden; niemand verdunkelt uns, andere sind nicht besser als wir sind. Fremde Fehler befördern den Witz und sie beleben die Gesellschaft. Oft wird durch sie ein Vortheil befördert, ein Gegner entfernt. Wer kan von uns fordern, daß wir andere entschuldigen, unsre Ruhe unterbrechen, um kleiner zu werden als wir sind? Dies ist was die Bödsartigkeit der Menschen verewigt, was die Verleumdung unterhält.

Wenn die Menschen mehr zur Bödsartigkeit und Verleumdung, als zum Guten geneigt sind, wenn sie mit dem Bösen mehr vertraut sind, als mit dem Guten, wozu will man diese Bödsartigkeit vermehren? Oder wird die Herausgabe dieser Schriften eine andere Folge haben? Denn auf den edlern und bessern Theil, welcher folgern und vergleichen kann, werden sie sehr wenig wirken: Freunde werden als Freunde urtheilen, so wie die Feinde als Feinde; denn es hält eben so schwer, eine günstige Gesinnung zu nehmen, als es schwer ist, eine niedrige zu entfernen. Beides
aus

aus einem Grund: weil sich alle neue Begriffe nur in dem Maas anschliessen, als sie zu den älteren passen. Eine Seele die nur Böses glaubt, bey welcher sich dieses am leichtesten anschliesst, kann selbst nichts weiter als böse seyn. Zum Unglück sind die denkenden, forschenden Menschen der bey weitem kleinere Theil: und darauf scheint man zu rechnen. Welches muß also der Erfolg seyn? — Wenn der Inhalt dieser Schrift so arg ist, als man solchen beschreibt, so werden Menschen mit bösen Grundsätzen bekannter werden; das was unter einer genauen Bestimmung wahr ist, wird von den meisten unrecht verstanden werden, und zum Mißbrauch führen: die Feinde der Wahrheit und Tugend, alle selbstische und eigennützig Menschen, finden Gelegenheit, bessere zu verschreyen und sich in ihrem Besitz zu verstärken: das Mißtrauen gegen alles Gute wird sich unter Menschen vermehren: man wird unter jedem Lehrer der Tugend einen Heuchler suchen, und in jeder Anstalt zum Guten einen heimlichen Betrug wittern, und sich zu diesem Ende auf diesen Vorfall beziehen. Manche Menschen, welche auf einem Weg waren, werden zurücktreten, an aller Kraft und Bücksicht der Tugend, an der Möglichkeit ihrer Vervollkommenung verzweifeln, sich der Unthätigkeit überlassen, oder



nicht gar um ihrer Ruhe willen mit dem nöthigen Gegentheil verbinden; kurz: grade das Gegentheil von dem, was man durch diese Verbindung leisten wollte, wird geschehen: das Uebel wird ärger seyn als vorher.

Diese Folgen, die ich vorher sehr haben in mir den Entschluß hervorgebracht, meine Verteidigung zu übernehmen. Vielleicht soll dieser Vorfall dazu dienen, um das Unbestimmte und Schwankende in der Menschenkenntniß doch einmal näher zu bestimmen; die Verstellung und Heuchelen von der Wahrheit genauer zu unterscheiden, die Merkmale von beiden zu finden; Duldung und Nachsicht gegen einzelne Fehler und Schwächen zu befördern; die oft so sonderbare Entwicklung der menschlichen Seele begreiflicher, und in einem Beispiel anschaulich zu machen. Vielleicht sollen diese sonderbaren Auftritte und Erscheinungen dienen, die Aufmerksamkeit des Menschen für gewisse Grundsätze zu reizen, sie zur Sprache, zur Untersuchung zu bringen, und allgemeiner zu machen. Vielleicht sollen sie beweisen, daß jedes Unglück in seinen spätern Folgen wahres Glück ist, daß aus der Finsterniß Licht und aus der Zerstörung Leben kommt, daß Hindernisse befördern. Dies ist, womit ich
mich

nich aufreichte und tröste, und dieser Arbeit mit Freuden unterziehe.

In meinen Briefen, Graden und andern Schriften; ist doch auch manches Gute, wo nicht sehr viel Gutes enthalten. Dies läßt sich nicht widersprechen; dies gestehen selbst meine Gegner und Feinde. Wollte ich Gutes? ist dieses Gute nicht bloßer Vorwand und Schein, Heuchelei und Betrug? Bin ich selbst gut? War mein Vorhaben nicht eigennützig? — Dies ist worin wir uns theilen. Meine Gegner glauben in mir einen gefährlichen Heuchler zu entdecken; von dieser Voraussetzung gehen sie aus, nach diesem Gesichtspunct erklären sie alle meine Einrichtungen und Grade, und wenn ihre Voraussetzung richtig und wahr ist, so haben sie auch recht. Sie fehlen nicht in den Schlüssen, nur die Vorderfälle sind falsch. Sie heben einzelne, widrig scheinende Facta aus meinem Leben heraus, und da diese bey den meisten Menschen ein größeres Verderbniß der Seele voraussetzen, so vermuthen sie ein gleiches auch hier; sie wissen nicht, wie dies mit dem andern besten kann, wo der Vereinigungspunct ist. — Also bin ich wirklich ein Heuchler und Betrüger? An der Beantwortung dieser Frage ist alles gelegen; mit ihrer Auflösung verschwindet

alle



alle übrigen Auslegungen, Verdrehungen und Schlüsse. Hier ist meine Erklärung. Wenn ich ein Heuchler bin, so bin ich einer der ersten; so hat noch niemand der Tugend so sehr geschadet. So hat noch niemand Welt und Menschen schändlicher betrogen. So mache man mir meinen Proceß, und verurtheile mich von der Erde. — — Bin ich aber kein Heuchler, sind meine Aeußerungen wahrer Ernst, ist die Triebfeder, die mich belebt, ein brennender Eifer für das Gute: So muß sodann auch alles Zweifelhafte aus dieser Quelle und nach solcher erklärt werden; so müssen meine Fehler auf die Rechnung meines noch ungeläuterten Verstandes geschrieben werden; so muß ich nach der Lage beurtheilt werden, in welcher ich mich befunden, nach den Umständen, in welchen ich gelebt habe. Man muß bedenken, daß ich mich selbst zu bilden hatte, daß alle Bervollkommenung ein Werk der Zeit ist. Man muß in meinen Briefen und Schriften nachspüren, ob ich wirklich diesen Bervollkommenungstrieb hatte, wie ich ihn benutzt, wie weit ich gekommen, und dies letzte allein kann entscheiden. Und wenn sich aus dieser Untersuchung ergibt, daß ich beständig verfeinert, immer besser geworden, so müssen die ersten Mängel und Gebrechen, nicht in einer Verkehrtheit meines Herzens, in meiner natürl-

lichen

lichen Bösartigkeit gesucht werden, sie müssen vielmehr als unwillkürliche Folgen meiner Unwissenheit, meines damaligen Irrthums, meines noch ungeläuterten Willens erscheinen.

Die Beurtheilung meines Charakters überlasse ich meinem Leser. Aber mir muß es erlaubt seyn, daß, was ich zu meinem Vortheil anführen kann, meinen Richtern vorzulegen, um sodann ihr Urtheil zu erwarten.

Noch einmahl: Bin ich ein Heuchler oder Betrüger?

Diesem widerspricht 1) mein ganzes vorhergehendes und dermaliges Leben. Ich kann von jedem Richter mit Recht verlangen, daß er über meinen Leumund Nachrichten einziehe, daß er sich um meinen vorhergegangenen Lebenswandel erkundige, daß er aus solchem mein gegenwärtiges Betragen beurtheile. Jeder Uebelthäter, jeder Straßenräuber kann sich dieser rechtlichen Wohlthat erfreuen; nur mir wird sie verweigert. Dies könnten und sollten die Obrigkeiten thun, unter welchen ich gelebt habe. Ich berufe mich auf sie, auf ihr Gewissen, auf ihre Pflicht. Wenn die Richterstühle schweigen, so berufe ich mich, auf die zu meinem Nachtheil gedruckten Briefe. Sie enthalten manche Zeugnisse für die Unschuld meines Lebens. Ich berufe mich auf euch, ihr



deren Mauern ich gehohren, erzogen bin, unter welchen ich 37 Jahre meines Lebens verlebt habe. Ihr Bürger und Bewohner meiner Vaterstadt, meine ehemaligen Hausleute, Lehrer, Schüler! sprecht: wen von euch hab ich betrogen? Ihr würdet mich bey meiner Entfernung weniger bedauert, eure Hülfe weniger angeboten haben, wenn ich in euern Augen der Bösewicht gewesen wäre, für welchen mich meine Feinde verschreyen. Hab ich euch zu schändlichen Handlungen ermuntert, euer Geld und Vermögen in Schwelgerey verprasset, hab ich eure Töchter und Weiber entehrt und verführt? Habe ich eure Rechte gekränkt, die Gesetze verdroht, die Gerechtigkeit geschändet? Wer kann sagen, daß ich ein Mitwerber um eine Stelle gewesen? Wer hat weniger Tanzsäle und Gasthäuser besucht? Wer hat mehr abgesondert von aller Gesellschaft gelebt? Habt ihr von mir gesehen, daß ich mich um die Großen und Vornehmen dränge, daß ich um ihre Gunst buhle? daß ich Schätze häufe, daß ich üppig und prächtig lebe? daß ich dem Trunck begeben bin, daß ich spiele? Wenn ich Streit hatte, habe ich es jemahlen mit der stiegenden Parthen gehalten? Habe ich für mich, für meinen Privatvortheil gestritten, um reicher oder mächtiger zu werden? Welche Schandthaten wißt ihr

ihr von mir? Was hab ich öffentlich oder im
 geheim gelehrt, was Sittenverderbniß heißen
 könnte? Ich habe 13 Jahre das Kirchenrecht
 gelehrt, und man wird nicht beweisen können,
 daß ich andere, als die Lehren der Gallicani-
 schen Kirche vorgetragen habe. Und selbst die
 Jesuiten und ihre Anhänger, sie haben vielleicht
 sollten einen uneigennützigern und großmüthigern
 Gegner gehabt.

Mein Reumund enthält also, wie ich hoffe,
 nichts zu meinem Nachtheil. Es scheint meine
 eigentlichen, vorgeblichen Verbrechen schreiben sich
 erst von der Gründung meiner Gesellschaft her.
 Dieses ist mein Hauptverbrechen, das sich erst
 später entdeckt hat. Darum bin ich ein Mensch,
 daß ich so lange Zeit eine solche Schandthat ver-
 bergen konnte, ohne dafür angesehen zu werden.
 Mein Hauptverbrechen ist also, daß ich das Ein-
 ze nicht bloß gekannt, gewollt, oder wie so viele
 Lehrer nicht bloß gelehrt habe; daß ich mehr ge-
 than, daß ich zu seiner grösseren Verbreitung
 wirkliche Anstalten getroffen, daß ich dazu eine
 eigene Schule gegründet habe; daß ich der erste
 war, der auf diese Art Menschen, von Thorhei-
 ten abgewandt, und von Verirrungen zurückge-
 halten hat; daß ich, indessen tausend andere sich
 ganz allein, mit ihrem Ich beschäftigen, allen



Freuden des Lebens entsagt, und meine Sorge und Liebe auf die ganze Welt und Menschheit erstreckt habe; daß ich den in unsern Tagen so herrschenden Hang der Menschen nach geheimen Verbindungen so glücklich benutzte, daß ich diesem eine der Moralität so vortrügliche Richtung gegeben. Dies also wäre mein großes Verbrechen? Meine Gegner werden antworten: selbst dieses Vorgeben sey Heuchelei und Vorwand; Verbreitung der Tugend und Gemeinnützigkeit seyen nie meine Absicht gewesen. Unter diesem scheinbaren Vorwand seyen andere schändlichere Absichten verborgen. Alle Betrüger hätten sich zu allen Zeiten hinter die Maske der Tugend verborgen. —
Gut. Lasset uns also

ihre Absichten erforschen. Was habe ich also für mich gewonnen? Was habe ich gesucht? Was könnte ich nach aller Wahrscheinlichkeit durch ein Institut gewinnen, dessen ganze Anlage so beschaffen war, daß ich oder meine Eitel nichts von dem allen erleben konnten, was Menschen bei allen ihren Unternehmungen so gewöhnlich zum Zweck machen? Lasset uns psychologisch zu Werk gehen, und in das Innerste der Seele dringen. Ausser dem Erieb nach innerer Bervollkommnung, welchen mir meine Gegner abspreschen,

Wenn, kenne ich keine andern, letzten Triebfedern der menschlichen Handlungen, in welche sich alle übrige am Ende ausfließen, als Hang nach Ruhe und einer grössern Bequemlichkeit, sinnliche Lust, Ruhm, Ehre, Macht, und endlich Reichthum. Ich wenigstens kenne keine andere Triebfeder, welche nicht in diesen enthalten wäre. Wenn also meine Gemeinnützigkeit und Tugend, lebhafter Trieb nach innerer Vollkommenheit und Begierbe zu nuzen, meine Triebfeder bey Gründung dieses Instituts nicht gewesen sind: so bleibt nichts übrig, so muß diese Triebfeder unter den übrigen oben angegebenen zu finden seyn. Ich glaube Feinde und Freunde sind hiey mit mir verstanden. Ich will zu diesem Ende jede derselben durchgehen, und die Anwendung auf mich machen.

1) Gemächlichkeit und Ruhe. Wer dieses glaubt, der hat unmöglich meine Briefe gelesen. Jedes Blat muß beweisen, wie sauer mir mein Leben geworden. Immerwährende Zerrüttung meiner Plane, Feindschaft und Haß meiner Freunde, Verrath und Ausflucht auf Gefahren, Unruhe, schlaflose kühnervolle Nächte, diese waren die Ruhe, welche ich genossen habe. Ich weiß, was ich gelitten habe, und diese Briefe müssen es beweisen. Oft, sehr oft hab ich gewünscht, daß ich nicht wäre. Alles war gegen mich. Wenn
alle



alle Welt mich verlassen hat, wenn sich alles ge-
 gen mich verschworen hat, so hab ich allein mich
 ermuntert, ich allein habe nicht verzweifelt. Ich
 allein, war mein Führer, mein Rathgeber, mein
 Trost. Sehr oft war ich im Begriff, an allem
 Guten zu verzweifeln, und alle Menschen zu haf-
 sen; aber das Lesen der Alten, hat mich aufrecht
 erhalten. Was ich unter meinen Zeitgenossen
 nicht fand, was ihre Unmuthigkeit und Gesichts-
 ger herabgestimmt, das haben mir Tacitus, Se-
 neca, Juvenal, Plutarch, Xenophon &c. sehr
 reichlich vergolten. Ich habe sie gelesen, und ich
 wurde kraftvoll und stark. Es war, als ob eine
 Stimme von oben zu mir sagte: „Sieh! bist du
 besser als diese Männer? Sie haben ein gleich-
 es erfahren. Sie haben noch mehr erfahren
 sie sind so gar, das Opfer ihrer Lebes, ihrer
 Grundlage geworden, und du willst weniger
 thun? Du scheust diese Anfälle, was soll aus
 dir werden, wenn dein Kampf, ernsthafter be-
 ginn? Was liegt daran, daß dich diese Men-
 schen, verkennen? Sie sind erstickt in Muth; die
 Welt ist ihr Gott. Wenn sie dich lobten,
 du wärst einer wie sie. Zum Schmazen sind sie
 gut, aber zum Handeln zu feig. Sie verdam-
 men an dir, was sie an den Alten bewundern.
 Du scheust Gefahren und den Tod? Was soll
 aus

„aus der Welt werden, wenn jeder sie scheut.“

Ich sage noch mehr, und wenige werden es glauben, aber meine Briefe müssen es beweisen. Ich habe sehr oft einen gewaltsamen Tod vorhergesehen, ich habe mich lebhaft in die Lage versetzt, und ich habe gefunden, (man nenne es immerhin Schwärmeren) daß jeder, der auf diesen Fall nicht gefaßt ist, daß seine Tugend unvollendet und schwach sey. — Bey allen diesen martern den Vorstellungen habe ich angedauert, ausgeharrt; und man kann glauben, daß ich Ruhe und Bequemlichkeit gesucht habe? Oder habe ich vielleicht diese Folgen nicht vorhergesehen? Wann erschahre ich sie ärger als jetzt? Macht mich das irre? Habe ich mich geändert? Tausende werden es gethan haben. Ich — thu es nicht. Meine Handlungen sprechen und beweisen für mich.

b) Wollust und sinnliches Vergnügen.
Wer meine Briefe gelesen hat, der muß finden, daß ich in rastloser Thätigkeit war. Und wo der Geist arbeitet, da ruht der Körper.

Otia si tollas, periere Cupidinis arcus;

Contemtaeque jacent, et sine luce, facies.

— — *Qui finem quaeris amoris,*

(Cedit amor rebus) res age, tutus eris.

Wir haben Zeit und Mittel gefehlt, um ein Wohlthätling zu seyn. Meine oben erwähnte unaufhörliche



liche Verdrüßte haben allen Reiz bey seinem ersten Entstehen niedergeschlagen. Ich konnte nicht begehren, was ich nie kannte, was ich nie gesucht habe. Ich habe allzeit sehr mäßig gelebt; alle die mich kennen, müssen mir dieses Zeugniß geben. Auch hab ich bey allen meinen Verleumdungen niemahlen gehört, daß mich selbst meine Feinde einer ausschweifenden Lebensart beschuldigt hätten. Ich habe so gar in den Jahren, in welche meine größten Sünden fallen, anderthalb Jahr von bloßer Milch und Früchten gelebt. In dem Nachtrag dieser Briefe S. 73. am Ende ist eine kleine Spur davon. Ich habe durch diesen Orden so wenig für meine Sinnlichkeit gewonnen, daß jeder unbefangene Leser eingestehen muß, daß ich mir selbst den Genuß aller erlaubten Lebensfreuden verbittert. Ich habe mich unfähig zum Genuß gemacht, statt zu genießen.

e) Ehre und Ruhm. Dafür ist vielleicht der größte Anschein, das was sich am ersten vermuthen ließe; denn gewöhnlich sind Ehre und Ruhm die wirkksamsten Triebfedern bey allen Unternehmungen dieser Art. Aber, man durchdenke meinen Plan. Wenn es wahr ist, daß ich Ruhm und Ehre gesucht habe, so muß jeder einsehen, daß es nicht leicht möglich war, unschicklichere Mittel



Mittel zu erwählen. Wer sollte mich rühmen oder ehren? Niemand der auſſer der Verbündung war. Denn was konnte dieſer von mir ſagen oder rühmen? Ich war ein unbedeutender, aller Welt unbekannter, öffentlicher Lehrer, deſſen Ruf ſich ſelten über den Kreis ſeiner Zuhörer erſtreckt, der mit dem übrigen Troß der Menſchen, dahin gelebt, und dahin geſtorben wäre, ohne daß der größte Theil der Menſchen nur mein Daſeyn erfahren haben würde, wenn mich nicht die Läſterungen meiner Feinde aus dieſer Verborgenheit hervorgezogen und genöthigt hätten, wider meinen Willen mein eigener Lobredner zu werden, und meine Denkart, meinen Charakter, und jede Falte meines Herzens zu entwickeln. Sie alſo, meine Gegner ſind es, welche mich der Welt aufführen und für die Nachwelt bekannt machen. Hätte ich Ruhm und Ehre geſucht, wie ſie der gröſſere Theil der Menſchen ſucht, ich würde gewiß niemahls dieſen ſo ſonderbaren Weg eingeschlagen haben. Ich hätte Stellen und öffentliche Aemter eifriger geſucht; ich hätte mich durch öffentliche Schriften hervorgethan. Denn ich hab gar wohl gewußt, daß die Welt nach Werken urtheilt, nach Thaten, welche vor ihren Augen erſcheinen, welche ſich auf ihr Urtheil beziehen. Ich hätte alſo nicht thörichter Weiſe dieſer Verbin-

bin



blindung, alle meine Zeit, Kenntniſſe und Kräfte aufgeopfert und geſchenkt. Eben ſo wenig Ruhm oder Ehre konnte ich mit von ſenen verſprechen, die von der Verbindung waren. Nach der ganzen Anlage des Ordens war ich nur ſehr wenigen bekannt, und die, welchen ich bekannt war — wie haben ſie mich gelobt? Wer darauf zweifeln kann, ob ich wahr rede, der leſe meine Briefe, und dann, wenn Ruhm und Ehre meine herrſchenden Begierden waren, wenn ich keine Güter von höherer Art konnte, die ich ſuche und begehrte, wie wäre es möglich, dieſen ewigen, unaufhörlichen Spott, dieſe Erniedrigung, Verachtung und Verleumdung zu ertragen? Hier wäre mir nach aller Seelenkenntniß, kein anderer Ausweg übrig geblieben, als entweder alle Scham zu verlieren, oder zu verzweifeln. — Welches von beiden habe ich gethan? So wenig ich durch dieſes Inſtitut für meine Ehre und meinen Ruhm geſorgt habe, eben ſo gering war auch meine

d) Macht. Ich war der abhängigſte Menſch, der einzige allgemeine Sclav meiner Geſellſchaft. Ich konnte nicht mit dem Ganzen, oder mit einzelnen Theilen nach meinen Gefallen ſchalten, wie man glaubt. Nach meiner ſchon im erſten Anfang getroffenen Einrichtung war ich ganz allein an diejenigen gebunden, denen ich mich vertraut habe.

habe. Durch diese allein konnte ich wirken, und wenn diese nicht wollten, so war ich das unkräftigste, ausdrücksamste Geschöpf, das jemahlen an der Spitze einer Menschenvereinigung gestanden. Kaum war ich besser als nichts. Wären meine Briefe nicht, wer würde mir glauben, was könnte ich beweisen? Aber nun da sie gedruckt sind, da sehe und erkenne ich mit Dank, daß die Vorsicht für mich sorgt, daß sie das, was zu meiner Unterdrückung gebraucht werden sollte, zu meiner Rettung bestimmt hat. Aus diesen Briefen kann jeder sehen, wie wenig ich für mich selbst gesorgt habe. Man darf glauben, daß ich die so gewöhnlichen Mittel in ihrer ganzen Ausdehnung bis auf die

vetulae vesica beatæ

herunter, sehr genau kenne; daß, wenn die Macht das Ziel meiner Wünsche gewesen wäre, mich meine Herrschsucht sehr übel beraten hätte. Man darf glauben, daß ich eine wichtigere Person vorstellen würde, wenn ich mich hätte entschließen können, das zu thun, was andere thun, was diese sich erlauben, was ich täglich sehe und empfinde. Ich weiß sehr genau, daß man schmeicheln, kriechen, daß man andere in ihrer Eitelkeit und in ihren Thorheiten unterhalten, daß man sich allzeit an die mächtigere Partey halten, in ihre Absichten



stehen und Pläne fügen, seine Wunden verläugnen und seine Freunde verathen müsse, um zu steigen und über andere zu herrschen. Ich weiß, wie sehr man zu diesem Endzweck seine Zeit und sein Geld verlieren, daß man sich einen Größten zum Hinterhalt erkaufen müsse, um unter seinen Flügeln angestrast jeden Gegner zu stürzen, jeden Mitwerber zu mißhandeln und jede Pflicht zu verletzen. Ich weiß dies alles, und noch mehr; aber ich habe diese entehrende Wege allezeit verabscheut: nie werde ich sie erwählen. Ich war mit meinem Stand und meinem Schicksal vollkommen zufrieden. Nie habe ich Anschläge und Entwürfe gemacht, um mehr zu seyn, als ich war. Aber wer kann sagen, daß ich jemahlen sein Mitwerber um eine bessere Stelle gewesen sey? Wer dies beweisen kann, der stehe auf und zeuge gegen mich.

Über, werden meine Gegner rufen, deine Anstalten, und besonders die hier abgedruckte Instruction für Provinzialen sind doch wahrlich Beweise; „wie sehr die Macht in deinem Plan war.“ Ich antworte: ganz gewiß war sie in meinem Plan; aber nicht für mich, für die gute Sache, für das Beste der Wahrheit und Tugend. Dies läugne ich nicht, und dies mußte so seyn.

Wa

Warum sollen Wahrheit und Tugend ohne Macht
seyn? was vermögen sie ohne diese? wie können
sie das Geschehen, was so häufig geschieht, wenn
diese beyde mächtiger wären? Und wenn sie diese
Stärke noch zur Stunde nicht haben, wie es aus
den Wirkungen offenbat ist, wer von allen Men-
schen ist so unverschämt und stoch zu behaupten,
daß es ein Verbrechen seyn würde, Wahrheit und
Tugend zu verstärken, diesen beyden das Ueber-
gewicht zu verschaffen? — Unten wird der Ort
seyn, diesen Entwurf vollständiger zu widerlegen.
Dort muß es sich zeigen, daß ich nicht mich selbst
an der Verantwortheit der Wahrheit und Tugend ver-
strecke. Die Ausführung solcher Pläne ist nicht das
Werk eines Jahrs. Jahrhunderte können dar-
über vergehen, so entfernt sind die Früchte. Ich
war also klein, damit andere groß werden. Ich
wollte den Grund legen, auf welchen andere bauen
sollten. Ich habe gelitten, auf daß andere sicher
freuen. Wer von mir glauben kann, daß ich den
Erfolg selbst noch erleben wollte, dieser beweist,
wie wenig er sich in diese Sache gedacht, wie we-
nig er selbst zum Ziel gekommen war, wie wenig
er die wahren Mittel kennt, um zu einer unschä-
dlichen, dauerhaften Gewalt zu gelangen. Er wür-
de unterdrückt, verbannt und verfolgt haben. —
Nicht so die Vernunft. Es ist traurig, daß die



meisten Menschen von dem Reich der Vernunft ein gleiches erwarten, daß sie so wenig mit den Mitteln bekannt sind, durch welche Tugend und Wahrheit zur Macht gehen.

Endlich f) Gold und Reichthum. Geld hat mich wohl am wenigsten gereizt. Ich war nie reich. Ich habe das Geld niemahlen gesucht, werde es nie suchen, hab es allzeit als die gefährlichste Klippe von jeder Tugend betrachtet, und ich würde mich unglücklich schätzen, wenn ich jemahlen reich werden sollte. Ich konnte es seyn und ich hab nicht gewollt. Ich habe mich zu zweymahlen verheurathet. Ich hatte jedesmahl die Wahl unter sehr reichen Parthien gehabt. Ich hab sie ausgeschlagen. Ich hab meine Neigung und meine Ruhe, allen Gütern der Erde vorgezogen. Ich weiß, daß das Geld der Abgott beynabe aller Menschen ist; selbst mancher Fromme strebt sehr hitzig darnach; aber ich weiß auch, wie wenig auf eine solche Frömmigkeit zu rechnen ist; und ich habe überhaupt noch sehr wenige Reiche gefunden, welche die Kunst verstehen, von ihren angehäuften Schätzen den wahren Gebrauch zu machen. Sie sind entweder harte ungesellige Geizhalse, oder wollüstige Verschwendet. Dies macht, daß ich niemand darüber beneide.

weibe. Ich wünsche jedem so viel er verlangt,
 mir wünsche ich meine Jugend. — Und dann
 erst durch mein Institut reich zu werden, wie konn-
 te ich dies? Wie reich war dieser Orden? wie
 groß seine Einkünfte? wie gering war der Er-
 lag? wozu habe ich diese Einnahmen bestimmt?
 welches Geld hatte ich unter mir? Ich will nicht
 berühren, wie viel ich von meinem eigenen Ver-
 mögen dazu verwendet habe. Und wenn du zweif-
 elst, lieber Leser! ob ich ein wahrhaftiger Mann
 bin, so durchblättere meine Briefe. Du wirst fin-
 den; ich war so reich, daß ich von eben diesem
 Orden, für welchen ich so viel aufgeopfert und ge-
 than habe, fünfzig Gulden erborgten mußte, um
 meine gute arme Mutter zu begraben.

Nun erlaube man mir, den Schluß zu ziehen,
 um dessenwillen dies alles gesagt worden.

Jede Handlung des Menschen hat eine Ab-
 sicht, einen Zweck. Alle Absichten der Menschen
 können auf Liebe zur Nähe, Gleichheit, Ehre,
 Ruhm, Reichthum und Macht zurückgeführt wer-
 den: wo diese fehlen, wo ihre Merkmalen und
 Wirkung nicht sichtbar sind, da muß der Trieb
 von einer reinen und höchsten Ordnung seyn, oder
 die Handlung hatte gar keinen Zweck. Dieser
 Trieb kann kein anderer seyn, als Liebe zur Ju-
 gend; Bestreben sich innerlich zu vervollkomm-

ne.



men, gemeinnützig zu handeln, ändern, der Welt, dem menschlichen Geschlecht so viel möglich nutzbar zu werden. Dieser Eitelkeit allein wirkt vernünftig; seine Aeußerungen sind wohlthätig und gut: alle übrigen schweifen aus: alle Laster und Vergehen der Menschheit sind Folgen davon. Aus der vorhergehenden Untersuchung hat sich gezeigt, daß die Merkmale aller dieser niedern Triebe bei mir nicht statt haben; daß ich nichts von dem Allen gesucht, oder suchen konnte, worauf diese abzielen; daß mein Leben nicht zureichend hätte, diese Früchte zu erndten; daß alle meine Umstände ganz gegenwärtig getroffen waren; daß ich den meisten unbekannt, meine Zeit, meine Ruhe, meine Ehre, meine Einsichten, mein Geld und meine Gesundheit dieser Verbindung ohne alle Wahrscheinlichkeit von einigem Ersatz aufgeopfert habe; daß ich arm, unbekannt, verachtet, in ewiger Unruhe, zufrieden mit meinem Stand und Schicksal gelebt, nichts gesucht, nichts begehrt habe, was andere suchen und begehren; wie kann es also nach diesen Umständen möglich seyn, mich, der ich nichts verlangt und gethan habe, was Heuchler und Betrüger verlangen oder thun, öffentlich zu beschuldigen, daß ich Heuchler und Betrüger sey? Daß ich andere durch falsche Vorstellungen von Rechtthätigkeit und Tugendbetrugungen habe zu noch schändlicheren Absichten zu ver-

verbergen? Mit welchem Grund kann man sagen, daß ich ein gefährlicher Mensch, ein Sittenverderber, ein Bösewicht sey?

Oder sind vielleicht die von mir angeführten Beweise meiner Uneigennützigkeit, verdächtig und falsch? — unmöglich: denn ich beruffe mich nicht auf mein blosses Wort, auf verdächtige oder zweifelhafte Urkunden: ich beruffe mich auf die von meinen bittersten Feinden, zu meiner Unterdrückung und Beschämung vorgelegten Briefe. Ich habe diese Briefe nicht geschrieben in der Absicht, mich bey der Welt schöner zu machen, als ich bin. Ich konnte nicht vorhersehen, daß sie einst vor den Augen des Publicums erscheinen würden. Meine Gegner führen solche gegen mich an. Wenn sie gegen mich beweisen, warum sollen sie nicht auch für mich beweisen? Warum sollen sie nicht darthun, was sie so oft und so deutlich sagen, daß ich bey Gründung dieses Ordens eine höhere und reinere Absicht gehabt? Warum will man, allen meinen Anstalten die gehässigste Wendung, und zweifelhaften Stellen nur eine widerige Auslegung geben, wo alles auffordert, eine bessere zu suchen? Warum will man Böses sehen und vermuthen, wo so viel Gutes ist? wo selbst das wenigste Gute, als Folge eines größ-

bin abgelegten Irrthums erscheint? woraus kö-
 nne Bösartigkeit des Herzens und folglich Verder-
 ben des Herzens, sondern eine gedehnte, wohlmei-
 nende Ueberzeugung zum Stand liegt? wo jede
 Zeile beweist, daß ich beständig und
 eifrig gesucht habe, den Mangelhafte eines un-
 freiwilligen Irrthums zu verbessern? wo die letz-
 te untadelhafte, unläugbare Probe vor Augen
 liegt, wie weit ich es demselben Bevoollkommenung
 gebracht habe? — Wenn dies nicht zutrifft, so
 giebt es keine Nothwendigkeit des Nachhins und
 Wahnsinns, oder der Wahrheit muß in einer fehler-
 behaltenden Stimmung des Lesers liegen; sein Ver-
 stand muß schwach oder sein Willkür verkehrt seyn.
 Er muß nicht können oder wollen. Seine Leidens-
 schaft, seine Furcht, sein Interesse wirken stä-
 rker als seine Vernunft. Dann leumund jenge-
 für mich, meine Absichten zeugen für mich. Auch
 meine spätern Schriften beweisen für
 mich. Wer über mich in dieser Sache urtheilen
 will, der lese doch viele Schriften; der lese nicht
 die Apologie des Misvergnügens, und vor
 allen andern meine letzten beschriebenen Grade
 des verbesserten Systems. Wenn in meine
 Seele noch etwas von kalter Ueberzeugung ist,
 dies kann ich von jedem Leser erwarten, der
 nicht

nicht (nicht mehr Gegenparten ist) war noch ein
 niges Gefühl für Menschenwohl, für Rechts-
 schaffenheit und Tugend war: der muß gerath fin-
 den, daß mein Unternehmen ein großes und ge-
 meinnütziges Unternehmen war; daß ich zu ei-
 nem Zeit, und in einem Welt, wo jeder nur an
 sich denkt, mich selbst vergessen habe, auf an-
 mein Wohlergehen Vergessen gethan, und meine
 Liebe in dem weitesten Umfang, nicht in Worten
 sondern in der That selbst, durch eine
 dazu führende Anstalt, auf die ganze Welt aus-
 Dehnung ausgedehnt habe. Er muß finden,
 daß meine Grundsätze rein, groß und erhaben
 sind; daß mein System den Grund des menschen-
 lichen Verderbens ohne alle Gewaltthaten an-
 greife; daß es ganz auf Ethische und Men-
 schenkenntnis gebaut sey. Und wer sich über
 dies die Sprache des Herzens kennt, den Zustand
 kennt, in welchem sich die Seele ergiebt, wenn
 eine göttliche Idee zur stärksten und lebhaftesten
 Idee des menschlichen Geistes wird, daß ich alles empfunden,
 alles aus dem innersten Grund der Redewerkung
 geschrieben habe; daß in meinem Geist keine
 Begiffe heller, als jene von dieser Art sind.
 Welche Betrüger hat mich so betrogen? Und
 was ist das Betrug ist, was, nur der Tugend willen,
 sich aus der Welt zu ziehen, und die Tugend von

Wahrheit zu unterscheiden? Ist es möglich, daß
 frage jeden, der Menschen jemahlen gekannt hat)
 ist es möglich, daß man so schreiben, so denken,
 dies alles wissen, und mit solcher Lebhaftigkeit
 wissen, und der Boswicht seyn kann, für wel-
 chen ich beschreiben werde? war es möglich für
 sich selbst, ohne allen dazu führenden Unter-
 richt, auf einmal, ein dergleichen Gebäude
 zu gründen? Und wenn dies nicht möglich war,
 wenn mich erst meine Verirrungen, dazugeführt
 haben, wenn das, was durch solche entstanden,
 ein Gut ist, verdienen nicht eben darum, diese
 Fehler und Verirrungen, Vergebung und Nach-
 sicht?

Vielleicht löst sich mancher daran, daß in
 eben diesen Schriften die Vernunft so sehr er-
 hoben und der christlichen Lehre weniger gedacht
 wird. — Diesem antworte ich, daß ich in kei-
 ner dieser Schriften unterlassen habe, der Lehre
 des Evangeliums namentlich meine hohe Ach-
 tung zu bezeigen; daß es mir um sehr leichter
 würde gewesen seyn, meine Grundsätze, mit je-
 nen des Evangeliums zu verbinden, und in die-
 sen eigenen Worten vorzutragen, wie jeden. —
 Aus der Vergleichung mit dem Brief des Pau-
 lus an die Römer, und mit dem 5. und 6. Capitel
 des Matthäus offenbar zu sehen kann,
 daß

daß es eine und dieselbige Lehre, die ~~Lehrung~~
 der Absichten, ist, worauf mein ganzes System
 gebaut ist; daß ich aber solches geflissentlich vermies-
 den habe, um diese Fundamentallehre der christli-
 chen Religion gerade demjenigen Theil der Leser
 angenehmer zu machen, welchem diese Lehren am
 nothwendigsten sind; welchen solche Allegorien
 erschrecken würden. Sie tragen dieseß philoso-
 phische Gewand zu, um unter Westlingen eine
 freundlichere und willkommene Aufnahme zu
 finden; um zu beweisen, daß die Vernunft selbst
 auf ihrer Seite ist; und beyde Theile einander zu
 nähern und die ungeheure Kluft auszufüllen, wel-
 che den Deisten, von der Offenbarung trennt.
 Wer dies tadelt, der kennt die Menschen wenig;
 der rechnet mehr auf die Gewalt, mit welcher er Ir-
 thümern schmeißen und zudeckweisen will; der be-
 denkt nicht, daß man auf diesem alten Weg
 wohl Heuchler oder Maulkrüppel, aber auf kei-
 ne Art überzeugte Bekenner des Christenthums
 macht. Meine eigene Erfahrung hat mich darauf
 geführt; aus solchen weiß ich, daß mich Nichtger-
 äthliches, Mosaisches Recht, und Steinbarts
 Philosophie des Christenthums mit der Bi-
 bel und dem Evangelium weit ernsthafter ausge-
 löbth haben, als alle diese abgedroschenen, auf den
 Geist der heutigen Zeiten so wenig passenden
 noth

Schul-



Schulweise unster eifrigsten Theologen. Wenn ich mich, dem andern, der fern von mir ist, haben soll, so muß zwischen uns beiden ein Weg seyn, auf welchen ich zu ihm hinüber kommen kann. Diesen Weg muß er nicht mit Disteln und Dornen und Steinen verlegen; oder ich bleibe zurück, wo ich bin. Der Denker verlangt eine eigene Behandlung. Es bedarf Beweise, und weniger Autoritäten und Nachspeichen. Besser wäre es mit Ansehens, zu verfahren, daß ich nach meiner Rückkehr durch diesen Weg mehr Gerechte und Ungläubige ertheilt zu haben gebracht habe, als alle gläubigen Kopfbänger, als alle diese Lernenden, Schreihenden und nichts beweisenden Prediger in Bayern.

Aber ob eben diese Gräde, so wie alle diese neuern Schriften nicht selbst Zeugnisse sind, geschrieben und erfunden in der Absicht, um widerliche Urtheile zu entfernen. — Wer dies denken kann, der kennt die Macht und die Sprache der Wahrheit nicht; dem ist sie fremd und neu. — Solche Systeme, so ausgebildet, so auf Erfahrung gebaut, so ein Zusammenhang sind kein Werk eines Tages. Man muß lang und viel darüber gedacht haben, ehe man zu diesem Grad von Lebhaftigkeit gelangt. Man

Man kann ein Compendium der Moral, eine Comödie, einen Roman, ein Sittenblatt schreiben, und dies alles in sehr kurzer Zeit; aber einen ganzen Plan, in welchem mehrere Systeme enthalten sind, der ganz auf lange und anhaltende Menschenkenntniß gebaut ist, der die ganze Menschheit umfaßt, der dazu zweckmäßige, aus der Natur, der Sache genommene Anstalten enthält, — diesen auf einmal erfinden, ohne selbst gut zu seyn, ohne vorher diese Ideen lange Zeit mit einer grossen Geläufigkeit zu besitzen, — wer dies kann, dieser Mann soll Achillis allein haben, — und dieser Mann war ich? — wer wäre grösser als ich? — Der Mann von dieser Art war nicht, und nie wird er seyn. Wer diese Unmöglichkeit denken kann, dem sage ich ohne Scheu, daß er über den Gang seiner Ideen, so wie über die Triebfedern seines Herzens sehr wenig gedacht habe, daß er die Sprache der Empfindung und des Herzens, von jener des Kopfs und des theoretischen Wissens sehr wenig unterscheiden könne. Wenn mein Styl und Sprache keine Muster des schriftstellerischen Vortrags sind, so führen sie doch gewis das Gepräg der innersten Persuasion; und wer daran zweifelt, der vergleiche doch zur Probe die Schriften so mancher Moralisten, mit jenen, auf welche ich



Ich mich beruffe; und wer noch mehr thun will,
 der vergleiche ihre Lage und Umstände mit jenen,
 in welchen ich lebe. Nur die Gelegenheit kann
 zeigen, wessen Geistes der Mann sey; wer auf
 ser dieser spricht, der hat noch vieles gegen sich.
 Wer von diesen allen vertauscht seine Lage mit
 mir? und doch bin ich damit zufrieden; ich schä-
 ge mich glücklich, daß ich mich darinn befin-
 de. Den ersten mindern Grad von Ueberzeu-
 gung, was hätte ich gethan? Depudulstem, au-
 desperatstem. Meine Gegner haben gewiß nichts
 ungenügt gelassen, um mich zu dem einen oder
 dem andern zu treiben. Und wenn das eine oder das
 andere erfolgt wäre, wessen wäre die Schuld? —
 Nach meinen Erfahrungen, die ich gemacht habe,
 sollte ich alle Menschen hassen, und — ich liebe
 sie; ich suche den Grund ihres Betragens in
 ihrem Verstand und nicht in ihrem Herzen. Ich
 handeln, wie sie es verstehen; sie würden besser
 handeln, wenn sie es besser verstünden. Nach
 den Vortheilen, die ich erfahren habe, hätte ich
 mit Rousseau zweifeln sollen, ob ein gewisser
 Grad von Verstand und Vernunft ein Gut seye;
 ich hätte der Stunde fluchen sollen, in welcher
 ich geboren bin; ich hätte an aller Besserung
 der Menschen verzweifeln, und sie den Folgen
 ihrer Thorheit und Leidenschaft überlassen sollen,
 und

mit ich entwerfe Pläne zu ihrem Bessersohn und Glück. Ich sorge für andere, andere sorgen für sich. Ich habe Erfahrungen aller Art gemacht, und meine Erfahrungen führen mich noch immer höchstens dahin: daß die Menschen nicht so verderbt sind, als man glaubt. Ich finde zwar, daß noch sehr schwaches Gefühl von Tugend unter Menschen ist, daß ihre Tugend eine pharisäische Tugend sey, daß sie noch sehr viel fürchten und hoffen, was sie nicht fürchten und hoffen sollten: daß aber mit dem allen ihre Begriffe noch wenig geordnet sind, daß sie in der wahren Menschenkenntniß, in der Kenntniß ihrer selbst noch sehr weit zurück sind, noch nicht so weit, um Schein von Realität zu unterscheiden; daß sie mit bösen Mustern vertraut sind, daß die Leidenschaft alles thut: kurz, daß sie trübsinnlich, kurzsichtig und schwach sind, daß sie also so kräftige Anstalten nöthig haben, um sich über diese Mängel zu erheben. — Dies liegt in allen meinen Schriften. Nicht daß ich es bloß sage, auch Beweise führe ich an. — Und ich bin ein Bösewicht und Betrüger?

Nein! Diese meine späten Schriften sind in der Hauptsache nicht neu: sie sind nicht erst späterhin von mir erfunden, um den Vorwürfen und

und Verleumdungen meiner Gegner zu begeg-
nen. Sie liegen schon in den ersten Briefen, in
allen Aufsätzen, in allen Graden. Nur mit dem
Unterschied, daß ich sie dort kühn und vermute,
indem ich sie hier besser ordne und ausbilde, daß
dort ein Kind spricht, das gern wollte, hier ein
Mann, der nun weiß, was er thuns soll. Jeder
unbefangene Leser muß finden, daß mein Eifer
für das Gute schon im ersten Anfang ganz derselbe
war, daß ich ewig abändere, verfele
nere, daß ich mich dessen nicht schäme, daß
ich mit andern darüber in Streit gerathe, daß
ich sogar schon auf den Fall, wenn das gegen-
wärtige verfallen sollte, ein neues besseres Sys-
tem bearbeitet habe. Dies findet sich auf allen
Seiten meiner Briefe. Alle diese Papiere sind
die unläugbarste Geschichte meines sich immer
klärenderen Verstandes. Kein Mensch kann sich
rühmen, daß der Gang seiner Ideen, auf eine
so wenig verdächtige Art, vor den Augen der
Welt ohne sein Wissen und Mitwirken jemahlen
entwickelt worden sey. Sie sind ein Beitrag
zur Kenntniß unsrer Seele, wie es wenige giebt.
Aller Inhalt dreht sich schon vom ersten Anfang
um einige wenige aber große Hauptgedanken,
die sich immer mehr ausbilden und zu einer hö-
hern Vollkommenheit gelangen. Immer wach-
sende

sende Vollkommenheit und Entwicklung des menschlichen Geschlechts, Vermehrung der Sittlichkeit, als die einzige Quelle aller wahren Menschenglückseligkeit, als der Grund aller dauerhaften Reformen, Unterordnung der Zwecke, innere Vollkommenheit als das höchste Gut des Menschen. — Diese sind die Hauptideen. Diese liegen schon in den ersten Graden, und sie liegen in den Briefen.

Immer auf eine andere Art, immer entwickelter, je älter das System wird. — Sind nun diese Grundsätze gefährlich? Der, so sie verbreiten will, der diese Absicht auf allen Blättern entdeckt, ist dieser ein Betrüger? Ist es möglich sie so oft, auf jeder Seite zu wiederholen, sie unter allen Gestalten zu zeigen, sie immer zu verbessern, ohne daß sie alle durchgedachte, in die ganze Ideenreiche verflochtene Gedanken sind? Und eine Seele, in welcher diese Begriffe auf dem größten Grad der Lebhaftigkeit erhöhet sind, wo dieser zur Fertigkeit und zum Bedürfniß geworden, kann diese bössartig seyn? kann sie heucheln? — Vestram fidem, Quirites! — Kann ein einziger dunkler Fleck, der mehr Schwäche und so wenig Bössartigkeit verräth, dies alles widerlegen, entkräften, ein ganzes schuldloses Leben

D

vers

vernichten? Gibt es gar kein Mittel, eine solche
irreführende Erscheinung mit dem ganzen übrigen
Charakter auszugleichen und in eine günstigere
Verbindung zu bringen? Wie schwach seyd ihr,
meine Landsleute! daß ihr nicht wisset, daß die
Fehler, selbst die Verbrechen gewisser Menschen
oft mehr Sittlichkeit zum Grund haben, als man-
che tugendhafte Handlung so vieler Pharisäer
und Gleisner, welche Gott auf den Mund, und
den Satan in ihren Herzen haben. Wahrlich,
wenn ihr so urtheilt, so seyd ihr mit der mensch-
lichen Seele sehr wenig bekannt. Ihr beurtheilt
die Güte und den Werth des Menschen nach ein-
zelnen Thaten, und da urtheilt ihr falsch. Nach
ihren Bewegungsgründen und Absichten müßt
ihr sie beurtheilen. Dann verschwindet alle Täu-
schung, und nur die Wahrheit erscheint.

**Aber Sittenslosigkeit, wie verhält sich
diese mit den Lehren der Tugend? Wo diese
angetroffen wird, kann der Grund gut seyn?
und wenn dieser mangelhaft ist, sind schöne
Worte etwas mehr als Heuchelei? Der schöne
Tugendfreund! welcher der Blutschande und
einer attentiten Abtreibung des Fötus beschul-
digt wird? dessen eigene Briefe solche Schand-
thaten beweisen? So sprechen meine Gegner;
nicht**

nicht sie allein, auch ein größter Theil vordem gleichgültiger Personen, selbst einige meiner Freunde führen diese Sprache. — Laßt uns sehen, was an der Sache ist, und dann verdamme man da kann.

Der Brief ist wahr, und die Hauptsache ist wahr. Niemanden werde ich behaupten, daß ich nicht gefehlt habe. Dieser Brief enthält die einzige und die größte Machel meines Lebens. Wenige Menschen haben über ihre Fehlritte eine solche Reue empfunden. Hätte ich diesen Fehler mit meinem Blut ungeschehen machen können, ich würde es gethan haben. — Aber es ist auch gewiß, daß es Grade der Schuld giebt; und es ist falsch, daß diese beyden Fehler Eittenlosigkeit und einen bösen heuchlerischen Charakter voraussetzen: sie verrathen Schwäche, aber keine Bosheit des Herzens. Nur diese Bosheit, und die Fertigkeit so zu handeln, sind die Merkmale eines Bösewichts. Eine einzige Handlung, die Folge eines schwachen Augenblicks, die der größte Mann erfahren kann und sehr oft erfährt; diese kann gar wohl mit dem besten Charakter bestehen, oder alle Menschen böse Menschen sind verberbt.

D. 2

Aber



Aber solche Fehler? — Gott im Himmel! wer fehlt denn nicht? Ich auf diese, ein anderer auf eine andere Art. Wäre ich ein Mächtiger, man würde weniger schreien. Alle die von mir hoffen oder fürchten, würden mich beloben und bewundern. Man würde Galanterie und Weltkon nennen, was bei mir das größte Verbrechen ist, weil ich schwach bin. Wäre ich ein ausgezeichneter Mensch, der niemanden im Weg steht, ich würde zu diesen Beschuldigungen lachen; ich würde mich mit Beispielen aus allen Zeiten und Ständen schützen; ich würde mich durch das Ansehen und die so berufene Moral der Jesuiten rechtfertigen *). Ich würde mich mit meines gleichen verbinden und trösten, und viel leicht

*) Hundert Zeugnisse könnte ich anführen, wenn nöthig wäre, was diese frommen Väter, welche in Bayern so sehr für Gitten, Tugend und Religion besorgt sind, über diesen Gegenstand öffentlich gelehrt und geschrieben haben. Alle ihre Theologen und Moralisten sind davon voll: jeder fand sich, wenn er will, in ihren eignen Worten von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugen. Wir wollen einen einzigen hören. Dieser ist der berühmte P. Morinus, und dieser schreibt in seiner *theologia speculativa et morali* II 3. Tr. 25. de Matr. Disp. 2. Sect. 5. n. 63. 64. 66. 67. und beruffet sich N. 75. auf

ist mein Glück besser finden als jetzt. Aber ich
bin ein Lehrer der Jugend, ich habe Anstalten zu
ihrer Verbreitung entworfen; ich fange an be-

D 3.

merkt
dm

auf andere Väter seines Ordens einen *Navarra*,
Banner, *Henriquet*, *Sä*, *Castro Palolo*, *San-*
chez, welcher letztere sich abzumahlen auf andere
Lehrer seines Ordens erlaubt. Seine Worte sind
nach der deutschen Uebersetzung:

„Es ist wahr, der Pöbel hat den Satz, daß es
erlaubt sey, die Frucht abzutreiben, ob sie lebendig
ist, damit die Frauensperson durch Bekanntwerdung
ihrer Schwangerschaft, nicht entweder ihr Leben
oder ihre Ehre einbüsse, verdammt; und das mit
Recht.“

„Aber damit ist gar nicht verboten, daß je-
mand, es sey nun mit Recht oder mit Unrecht,
meyne oder glaube, es sey erlaube, unmittel-
bar und geradezu einen noch nicht belebten
Fötus abzutreiben, um damit einer ganz ge-
wissen und unsehbaren Lebensgefahr zu entgehen,
die der Mutter bevorstehe, wenn ihre Schwans-
gerschaft fortdauere. Denn dieses würde nicht hei-
ßen, die Frucht abtreiben, damit die Person, falls
ihre Schwangerschaft entdeckt würde, nicht das Le-
ben verlieren müßte, nemlich mit Hurerey und Un-
keuschheit willen; sondern damit sie nicht an der
darauf erfolgenden Krankheit sterbe.“

„Und

merkt zu werden; ich sehe tausenden im Noth; ich habe Feinde von allen Seiten, diese fassen mich an von allen Seiten. — Dies ist wahr bey

„Und es wäre noch eine hohe Frage, ob das Abtreiben nicht wenigstens in dem Falle erlaubt sey, wenn dasselbe das einzige, mithin unumgänglich nöthige Mittel wäre, den begangenen Fehler der geschwängerten Person zu vertuschen und ihre Ehre zu retten, (ob vitandam infamiam, casu, quo hoc esset medium unicum et necessarium, ad occultandum delictum.) Ingleichen wenn es nicht allein um die Ehre einer einzelnen Person, sondern um die Ehre einer ganzen Clostergesellschaft zu thun wäre. (et forte non subiacet damnationi, dicens, licere, non ob vitandam propriam infamiam sed ob vitandam infamiam communitatis religiosae.“

„Mehr Bedenklichkeit hat es, ob eine schwangere Frau, wenn sie wahrscheinlich schon über die Hälfte ihrer Schwangerschaft ist, um ihr eigenes Leben und Gesundheit in Sicherheit zu setzen, sich wohl solcher Arzneymittel bedienen dürfe, wovon sie höchst wahrscheinlich, und moralisch gewiß weiß, daß das Kind sterben werde. (Dicunt authores allegati feminam posse uti, non solum missione sanguinis, sed aliis medicamentis salutaribus vitae propriae, etsi inde pereat foetus. Quod placet.)

Damit

hey mir stärker auffällt, was bey tausenden übersehen, und bey einigen vielleicht gar noch belohnt würde. Meine Schwäche kennt nun jeden, aber die Schwäche andrer kennt man nicht; denn noch niemand hat ihre Kästen und Schränke erbrochen! Aber laßt einmahl diese Methode allgemeiner werden, dann sollt ihr sehen, daß ich vielleicht noch ein Engel bin. Wer kann da bestehen? — Wenn also diese Handlungen keine Bosheit, sondern Schwäche verrathen, so verdiene ich Mitleiden, nicht Abscheu. Die besten Menschen verfallen in diesen Fehler, und der zweyte ist eine sehr natürliche Folge des ersten Vergehens; er ist ganz unfreywillig, wie ich sehn werde, und in den Augen eines philosophischen Richters, der nicht an den mageren Buchstaben

D 4 haben

Damit man aber nicht glaube, als ob diese so heilige Männter nur blos allein gelehrt hätten, so kann wenigen unbekannt seyn, daß der Hochwürdige P. Girard Rector des Collegiums zu Douai se, bey der Nonne La Cadiere diese Lehre laut der Parlamentsacten wirklich in Ausübung gebracht habe.

Und solche Menschen sind meine Vorfänger und Vorfolger! Dieses sind unsre Gewissensrichter, Erzieher und Lehrer, die Sträßen des Abglaubens? Und ich bin ein Heuchler? —

haben eines blaubüchtigen Gefühls wegen, hat hier wenig oder gar keine Zurechnung statt. Kurz: ich hoffe meine Leser durch ihren Einfluß ändern, so bald sie von den wahren Umständen der Sache besser unterrichtet sind. Hier folgt der ganze Hergang der Sache.

Gegen das Jahr 1777 wurde meine erste Frau von einer Krankheit überfallen; diese dauerte bis in das Jahr 1783, wo sie endlich d. 8. Febr. wirklich verstarb. Sie hatte ihre Schwester zu sich, um sie in ihrer Krankheit zu pflegen, und die Hausgeschäfte zu besorgen. Kurz vor ihrem Tode, das sie vorhersehen, kufferte sie mir ihre Sorge, wie sehr ihr ihr Kind anlege, (denn sie sah von meiner Seite die Nothwendigkeit einer hohen Heirath sehr gut ein.) Ich suchte sie darüber zu beruhigen. Und um dieses noch besser zu bewirken: versprach ich ihr im Monat October des Jahres 1779. in Gegenwart ihrer Mutter, daß ich mich nach Kräften bestreben würde, die Erlaubniß zur Heirath mit ihrer Schwester zu bewirken. Selbst den Tag vor ihrem Tode, hab ich dieses Versprechen wiederholt. Sie war darüber ruhig und starb, und meine Schwägerin blieb bey mir, um meine Wirtschaft zu führen.

Sie

Er lag noch im Hause, so geschahen mir besonders durch die Heiliche, verschiedenes, zum Theil sehr vortheilhafte Anträge zu einer neuen Verheirathung. Aus der Hartnäckigkeit, mit welcher ich solche von mir gemiesen, schlossen viele schon damals, und das Gerücht verbreitete sich in der Stadt, daß meine Absichten auf meine Schwägerin giengen.

Indessen war die Trauerzeit vorüber. Ich er-
 suchte meinen geistlichen Schwager, er möchte durch die P. P. Franciscaner in Neuburg sich in Rom erkundigen lassen, welche Hoffnung ich hätte, mein Versprechen zu erfüllen. Eine geraume Zeit gieng vorüber, endlich kam die Antwort: "Dieser Fall sey äußerst schwer, doch nicht ohne Beispiel: diese sündeten sich allein in großen Häusern; die Hoffnung eines erwünschten Erfolgs sey also äußerst schwach und gering." Nun sollten neue wirkzamere Wege ausgemacht werden, die ganze Sache beruhte also bis dahin. Ich hatte damals einen Schwager in Wien. Meine Schwiegereltern wandten sich durch ihren Sohn an die dortige Runtiatur. Ich ließ meine Gründe vorlegen: 1) daß ich genöthigt sey, mich wieder zu verheirathen. 2) Daß ich wünschte, daß solches auf die meinem Kind unschädlichste Art geschehen



schehen könnte. 3) Daß ich glaubte, daß eine leibliche Schwester der verstorbenen Frau diese Absicht besser erfüllen würde. 4) Daß ich meiner Frau schon bey ihren Lebzeiten zu ihrer Beruhigung, diese bedingte Versicherung gemacht. 5) Daß ich zugleich durch diesen Weg eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen, und so gut, als ich es vermag, alle so grosse Dienste belohnen kann, die wir beyde von meiner Schwägerin erfahren. Liebe für mein Kind, ein gemachtes Versprechen, Achtung für meine verstorbene Frau, Dankbarkeit, selbst die Natur der Sache, alles sprach für mich und unterstützte mein Gesuch. Aber, alle diese Gründe halfen nichts, man fand sie zu schwach. Ich war der Meinung, daß es der Vernunft angemessener wäre, die Heyrath mit der verstorbenen Frau Schwester, im Fall Kinder vorhanden sind, eher zu befördern, als zu verbieten. Bey den geistlichen Gerichten hatte man diese Meinung nicht. Umsonst; diese Gründe schienen zu schwach. Sehr viele Zeit gieng über diesen Streit verlohren; und schon damahlen im Jahr 1782. versicherten mich viele angesehene Männer, welche die Praxin curiae besser verstanden, daß eine Schwängerung das kräftigste Beförderungsmittel bey ähnlichen Gesuchen sey. Der Leser kann sich einbilden, daß
die

die Einleitung und Verfassung nicht gering war. Aber ich scheute die Folgen, und der Vorschlag unterblieb.

Nach wiederholten Schreiben, kam man endlich dahin überein, daß die Sache von meinem Bischoff dringend empfohlen werden müsse. Dieser Vorschlag war vernünftig, aber die Schwierigkeit war nicht gering. Der Herr Vicarius generalis, der berühmte Herr Martin Lehenbauer, war durch Anempfehlung der Jesuiten mein abgegriffenster Feind; diese erhielten also auf diese Art Nachricht von meinem Gesuch, und nur durch diese Hände konnte es gehen. Ich konnte aber vorhersehen, welches der Erfolg seyn würde. Meine Schwiegerväter erwählten einen Mittelweg, sie wandten sich geradezu an Sr. Hochfürstlichen Gnaden. Hochdieselbe empfahlen diese Sache nachdrücklichst an ihr Consistorium. Dieses beschloß, das Gutachten der Theologischen Facultät zu Ingolstadt zu erbohlen. Diese beschickte zu meinem Vortheil den 3. Febr. 1783; P. Wolfgang Fröhlich war der Conciptent. Mit diesem Gutachten begleitet gieng die Sache endlich einmahl nach Wien, und von da aus nach Rom. Alle Welt versicherte mich nun könne es nicht fehlen, in 6 oder 8 Wochen würde ich unfehlbar im Besiz meiner Frau seyn.

Nun sage mir alle Welt, was ist hier gottlos
fer, was, das ein Sittenverderbniß, eine Bösa-
rtigkeit verräth. Jacob hat beynabe nicht so lang
um seine Rabel gedie. Schon im Jahr 1779
will ich diese Frau heirathen, drey ganze Jahr
schreibe ich in aller Welt und aller Orten um die
Erlaubniß herum. Ich habe Hoffnung sie zu er-
halten; meine Schwägerinn wohnt bey mir un-
ter einem Haus, alle Welt versichert mir den
Erfolg meines Besuchs als unausbleiblich und
gewiß; ist es nun bey diesen Umständen so ent-
setzlich gefehlt, wenn ein Mann, der sich so we-
nig zerstreut, der mit solchen Unmuth und Sor-
gen unaufhörlich zu kämpfen hatte, der stündlich
diese Bewilligung zu seiner Heyrath erwartet, —
sich in einer schwachen Stunde dahinreißen läßt,
wenn er glaubt, daß er sich nach so vielen mar-
ternden Stunden, von seinem Kummer in dem
Schoos einer Freundin erholt, deren Besitz ihm
alle Welt, als unausbleiblich, als nächst bevor-
stehend versichert? Wo ist nun die Schandthat?
wo die Heuchelei? wo das Verderbniß der Sit-
ten? Es war gefehlt, das läugne ich nicht: aber
wenige Menschen haben vergeiblicher gefehlt. Wo
ist die Fertigkeit? wo die böse Absicht? — Es
ist traurig wenn ein Mensch geschehen lassen muß,
daß seine Ehre, auf eine so widerrechtliche Art
so

so tief getrafft, und das weniger unterrichtete Publicum, sonunöthiger Weise in eine solche Sabinung versetzt werden.

Es weit wollet wir indessen gekommen. Nun belam die Sache auf einmal eine milder gänstige Wendung. Nach einer ziemlichem Zwischenzeit, als das nichts weniger als die harte Dispenfation erwartete, kam über Wien von Rom aus die Nachricht, daß man von Seiten des Vaticanis unterlassen habe, die nöthigen Produkte bezulegen, und daß überhaupt dies Bescheiben nicht so nachdrücklich abgefaßt war, als es in solchen Fällen nöthig und gewöhnlich sey. Man hatte also meine Verlegenheit vor. Ich mußte mich also neuerlings nach Eichenstein wenden. Ich erhielt zwar nun die noch abgängige Produkte, aber an eine weitere nachdrücklichere Empfehlung war infolge Umständen ungeachtet nicht zu denken. Auf diese Art konnte bis in das Jahr 1815 Justus keine andere Antwort erfolgen, als daß ich an keine Dispensation zu denken hätte, wenn mein Gesuch nicht von einer andern Seite nachdrücklicher von einem großen Herren unterstützt wurde. Indessen war meine Frau schon gegen das Ende des dritten Monats ihrer Schwangerschaft vorangestrichen, und in allem Fall meine und ihre Prostitution unvermeidlich. Man denke sich in meine Lage.



63

Gesetzgeber und Richter! Ihr alle, die ihr die Handlungen der Menschen zu beurtheilen habt! Hört die Stimme eines Menschen, der sich selbst in dieser Lage befand, der sich bey einem besser ausgebildeten Verstand so wenig helfen, so wenig den reggewordenen marternden Vorstellungen einer düstern, alles Uebel verkündigenden Zukunft widerstehen konnte, der vielleicht eben darum dies alles erfahren mußte, um der Ketten und Furcht so vieler Menschen zu werden, die sich nach mir in einer ähnlichen Gemüthslage befinden werden. Hört mein Wort: denkt euch doch nur die Lage einer solchen Person; denkt, was ihnen unter solchen Umständen, bey solchen Vorstellungen möglich war. Denkt, daß die Anforderungen entsetzlich seyn müssen, welche eine sonst untadelhafte Mutter bewegen können, gegen ihr eigenes Eingeweid zu wüthen, und die engsten Bande der Natur zu zerreißen. Ihr müßt finden, wenn ihr dies überlegen wollt, daß eine solche Handlung nicht willkürlich sey; daß ein Mensch in solchen Fällen entweder gar kein Gefühl von Ehre haben müsse, oder daß er hinlängliche Macht habe, sich über alle widrigen Folgen der Verachtung hinauszusehen, wenn er den Ausgang ruhig erwarten kann. Ihr müßt finden, daß diese Handlung

3203 1111 11 11



lung, die Abtreibung der Frucht, eine unwillkürliche Folge des ersten Vergehens sey, daß, wenn ihr also diesem letztern steuern wollt, eure Vorsorge dahin gehen müsse, daß ihr die Quelle dieses Uebels, die Unzucht, vermindert. Ihr würdet mit mir vermuthen, daß, wenn es gleich weniger und nicht allzeit bekannt wird, unter hundert ehrliebenden gefallenen Mädchen kaum eine einzige sey, welche sich nicht, um ihre Ehre zu retten, zu ähnlichen äußersten Mitteln werththätig entschließt. — Hört doch die Stimme der Menschheit und Vernunft, und ich will gern diesen Fehler selbst begangen, diesen Drang und diese Schande selbst erfahren haben. Ich freue mich sie erfahren zu haben, wenn mein Beispiel dazu dienen kann, unsre Gesetze menschlicher zu verfassen, hart zu diesem Ende empfunden zu haben. Andere empfinden ebenfalls weniger oder mehr.

Ich sehe vor meinen Augen eine Person, die ich so sehr geliebt, welcher ich so viel zu danken hatte, deren Glück ich zu machen gedachte, eine Person von exemplarischen Tugten und Tugend, welche nun der größte Trost meines Lebens, und das köstbarste Geschenk des Himmels ist, welche alle Widerwärtigkeiten meines Lebens mit solchem männlichen Muth und Standhaftigkeit mittheilt,



theilt, welche in diesem Stück der Stolz eines jeden Römers gewesen seyn würde: — Diese Person sah ich durch meine Uebereilung, und durch die geßiffentliche Verzögerung einer höchst natürlichen Sache, entehrt, der Verachtung der Welt, dem Unwillen und Fluch ihrer Eltern und Anverwandten, und der Ahndung der Geseze ausgestellt, preisgegeben, unglücklich für alle Zeiten. Ich selbst hatte ein unbescholtenes Leben geführt, eben dieser gute Ruff, und die Reinheit meiner Sitten, hatte mich in den Stand gesetzt, so manches Gute zu wirken. Ich war öffentlicher Lehrer; mein widriges Beispiel konnte so viele Jünglinge verderben. Die Mitglieder meines Ordens hatten alle vorzüglich ihre Augen auf mich gerichtet, auf meinem Credit ruhte mein ganzes Gebäude: so wie dieser fiel, war ich nicht mehr im Stand, die Sache der Tugend mit diesem Nachdrucke zu vertreten. Ich konnte mir vorstellen, daß jeder unfolgsame Jüngling durch eben dieses Beispiel seinen mindern Glauben an Tugend rechtfertigen und unterhalten, daß er mich mit allen moralischen Schwägern in eine Classe werfen würde, daß nun alles verlohren seyn würde, wenn keine Auswege gefunden würden, um diese Macfel meines Lebens zu verbergen. Und was am wenigsten in mir gewürkt, ich hatte Feinde von allen

allen Seiten, die auf meine Schwäche schon seit sehr vielen Jahren geläutert, die in dem Taumel ihrer Freude ein allgemeines Geschrey erwecken, die Sache übertreiben, alles gegen mich empö-
ren, und meinen Untergang befördern würden. Dies alles sahe ich in der stärksten Ausbildung, mit den grellsten Farben gezeichnet. Ich war beynabe bis zur Verzweiflung getrieben. In diesem Zustand, den niemand mehr empfinden kann, um meine und meiner Frau Ehre, und ich darf sagen hauptsächlich um die Ehre der Tugend zu retten, entschloß ich mich zu diesem äussersten Mittel, zu dieser Handlung, die euch so sehr empört, welche ihr mit meinem übrigen Charakter so wenig vereinigen könnt. Nun tadelt immerhin diese Handlung, denn sie verdient es; aber sagt mir, veräth sie Bözartigkeit des Herzens? Bin ich ein Heuchler? verdiene ich diese Münchner Invectiven, welche mich dadurch als den Sittenslofesten Menschen beschreiben wollen? Ist es billig, daß man sich nicht begnügt, alle Welt gegen mich zu waffnen, daß man auch noch übers dies will, daß mein eignes Kind mir fluchen und dereinst seinen Vater verabscheuen soll?

Also selbst dies, was das ärgste ist, beweist nichts gegen meinen Charakter, gegen meine Absichten, es beweist eher für mich; wozu war es also nöthig, diese geheime Sünde bekannt zu machen,

ihre dadurch eine Art von Sanction zu geben, bey dem größern Haufen meinen Charakter und mit solchem jeden Lehrer der Tugend verdächtig zu machen? Wozu war es nöthig, das Kind gegen seinen Vater zu empören, und durch sein Bepspiel zu verderben? Schwerlich hat noch ein anderer Mensch vor mir solche Mißhandlungen erfahren, und sie so wenig verdient. Der Herr wird wissen, warum ich sie erfahre.

Nicht genug: Auch ein Meineidiger soll ich seyn. Ich habe, wie man schreibt, fälschlich beschworen, daß ich nichts von diesen vorgefundenen, so gefährlichen Giften und Arzneyen wisse, und ich selbst habe sie gebraucht? — Ich habe beschworen, daß ich niemand von meiner Bekanntschaft wisse, der sie angerathen und gebraucht habe. — Alles dies beschwöre ich noch zur Stunde. Ich wußte nicht, daß Ajax oder Eato solche Recepte besitzen; ich würde mich außerdem vielleicht in meiner äuffersten Verlegenheit an sie gewandt haben. Ich weiß keinen Menschen, der diese Recepte angerathen oder gebraucht hätte. Euripphon hat nicht nur allein nicht mitgewürkt, sondern die Unmöglichkeit ohne Todesgefahr dringend vorgestellt; auf sein Zureden sind alle weisern Versuche unterblieben, und ich muß noch hinzu setzen, daß meine eigenen, von mir ausgedacht

gedachten Mittel, Aberlaß, Bad, und Bewegung, mehr zur Stärkung als Abtreibung des Kindes bengetragen haben, wie noch zur Stunde die Gesundheit der Mutter und des Kindes augenscheinlich beweisen. Marius, an welchen der Brief gerichtet war, hat abgerathen, und Celsus hat niemahlen etwas Dabon erfahren. Was er vor 3 Jahren sagte, war blosser Scherz, indem er mich wegen meiner Schwägerin raillirte. Diesen Scherz nahm ich nach 3 Jahren, wo ich dessen Leiden Benötigt war, für baare Münze auf, weil ich in meiner Verlegenheit nach jedem Schiffe gegriffen, um den übeln Folgen vorzubeugen, die ich vorher sah. All dieses beschwöre ich noch: Gott wird es wissen wenn es Menschen nicht wissen wollen.

Ich muß noch einem Einwurf begegnen, der sich unter andern Menschenfreundlichen Anmerkungen des Herausgebers dieser Schriften S. 89. befindet. Man lese den Text, und man urtheile ob folgende Note dazu paßt.

Sehr oft schon hat Weishaupten sein Gewissen selbst das Geständniß abgenöthigt, daß er wegen seinen gottlosen und vermessen Anschlägen und Unternehmungen, wider die Religion und den Staat, der Regierung in die Hände fallen, und darüber den Kopf verlohren dürfte.



Ich muß besser wissen, was mir mein Gewissen gesagt hat. Seine Sprache war ungefähr folgende: "Dein Vaterland ist erst in dem Aufleben der Cultur; Philosophie und vernünftige Denkungsart werden gehaßt und verfolgt. Die Jesuiten haben darinn die Oberhand: die Bigotterie, in welcher die gemeine Menschenclasse unterhalten wird, übersteigt allen Glauben. Mit geheimen Gesellschaften ist man sehr wenig bekannt; man glaubt, daß durch solche nur Böses geschehen könne. Meine Leute nehmen diese Sachen auf die leichte Schulter; sie brauchen weniger Vorsicht, sind minder verschwiegen. Es ist nöthig, daß man alles entferne, was den entferntesten Schein von engeren Zwecken hatte. Selbst die reinsten Absichten werden verkannt werden, die planste Sache wird eine widrige Auslegung erhalten, wenn sie einmahl zum Verrath kommt, wenn die Verleumdung Glauben findet, und der Pöbel in Furcht gesetzt wird. Man wird von nichts weniger, als vom Umsturz der Staaten und der Religion sprechen. Man wird nicht zwischen Despotismus und Bigotterie unterscheiden; der Fanatismus und die Pfaffenwuth hören keine Gründe, keine Vorstellungen der Vernunft; die Richterstühle werden taub sehn; dem Publicum wird man die Sache auf einer falschen Seite vorstellen, und es ist auf diese Art sehr möglich

lich, daß du mit den besten Absichten, wie weiland Sokrates und andere ehrliche, gemeinnützige Männer, unter den Händen solcher Richter, dein Leben verlieren kannst." Ich sage noch mehr, ich habe mich so gar mehr als hundert mahl zu diesem Auftritt vorbereitet, mich erforscht, wie ich mich dabey betragen würde; und ich habe gefunden, daß ein Mensch sehr schwach für einen höhern Zweck eingenommen sey, wenn er diese Folgen scheut, wenn er nicht sein Leben und seine Lehre selbst mit seinem Tod zu bestätigen bereit ist. So hab ich gedacht; dieses ist der Sinn meiner Worte: — Und war ich nicht ein Prophet. Ich habe noch zu wenig vorhergesehen; es sind Auftritte erfolgt, die ich niemahlen erwartet habe; hätte ich diese berechnet, ich würde diese Aeußerung noch zuversichtlicher gemacht haben. Nun erfahre ich, daß sie mir zum Verbrechen angerechnet wird, wo sie vor einem andern Richter zuversichtlich beweisen würde, daß ich gegen alles, was schändlich und verdächtig war, aus allen Kräften geistert habe.

Die Gefahr in welcher ich lebe, welche eine frühzeitige Erscheinung meiner Vertheidigung nothwendig macht, nöthigt mich, daß ich hier schließe, und die Beleuchtung der zugleich abgedruckten Documente, noch ein wenig verzögern muß. Aber aus diesem wenigen kann der Leser



einsehen, wie unschuldig ich leide, wie sein Urtheil übereilt war, wie die besten Absichten verkannt werden; wie die Welt ihre guten Freunde und Wohlthaten belohnt, wie nöthig eine solche Anstalt war, um solchen Gefahren zu steuern, in welcher jeder Mensch lebt, der mehr für sich als die Welt sorgt. — In jedem Fall bin ich verloren, um so gewisser, wenn ich recht habe. Nichts bleibt mir übrig, als bey neuem starken Angriff mich auf die Rechtsbülfe der höchsten Reichsgerichte öffentlich zu berufen.

